

Horst Carl

**Kaiser, Reichstag, Reichsgerichte –  
das Reich als Medienereignis**



GESELLSCHAFT FÜR  
REICHSKAMMERGERICHTSFORSCHUNG

*Heft 40*



Horst Carl

# Kaiser, Reichstag, Reichsgericht das Reich als Medienereignis

*Ergänzte und erweiterte Fassung  
des Vortrages vom 2. Oktober 2009  
im Stadthaus am Dom zu Wetzlar*

Schriftenreihe  
der Gesellschaft für  
Reichskammergerichtsforschung

Heft 40  
Wetzlar, 2011







Horst Carl

## Kaiser, Reichstag, Reichsgerichte – das Reich als Medienereignis

*Ergänzte und erweiterte Fassung  
des Vortrages vom 8. Oktober 2009  
im Stadthaus am Dom zu Wetzlar*



Kaiser, Reichstag, Reichsgeschichte -  
das Reich als Medienereignis

Ergänzt nach weiterer Planung  
des Fortsatzes vom 1. Oktober 1988  
im Stadtmuseum am Dom zu Köln



1 A 838 941

## I. Medienereignisse in der Frühen Neuzeit – Welche Medien? Welche Ereignisse? Welche Öffentlichkeiten?<sup>1</sup>

Wenn man im Titel eines historischen Vortrags den Begriff des „Medienereignisses“ verwendet, kann man davon ausgehen, dass dies bei den Zuhörern einigermaßen konkrete Assoziationen auslöst und wohl auch vergleichsweise klare Vorstellung des präsentierten Themas hervorrufen wird. Schließlich sind wir heutzutage von Medienereignissen jeglicher Couleur und Tragweite in einem Maße heimgesucht, dass wir uns ihnen beim besten Willen nicht entziehen können. Sobald wir uns als Adressaten in den Kampf um das hohe Gut unserer Aufmerksamkeit hineinziehen lassen, spielen wir schon unseren Part in diesem Kommunikationszusammenhang, und dieser Part ist konstitutiv. Permanent stilisieren deshalb „die Medien“ Ereignisse zu Medienereignissen, und ihre Konstruktionsmacht kann so weit gehen, dass Ereignisse ihre Grundlage überhaupt erst der Tatsache verdanken, dass die Präsentation in den Medien ihr eigentlicher Zweck ist – man denke etwa an große Sportereignisse oder Fernsehshows –, oder dass ein mediales Ereignis wie eine Pressekonferenz das reale Ereignis überhaupt erst hervorbringt.<sup>2</sup> Die berühmte Szene am 9. November 1989, als das Politbüromitglied Günter Schabowski in einer Pressekonferenz vor der internationalen Presse auf die an sich unproblematische Frage nach dem Stand eines Reisegesetzes antwortete, die Führung der DDR habe sich dazu entschlossen, „heute“ eine Regelung zu treffen, die es Bürgern möglich mache, über jeden Grenzübergangspunkt der DDR auszureisen, gilt zurecht als Schlüsselszene dieses historischen Ereignisses. Als er auf Nachfrage antwortete, die entsprechende Regelung trete „sofort, unverzüglich in Kraft“, geschah dies auch – mit der Konsequenz, dass die Mauer binnen Stundenfrist fiel.

Die Bedeutung von Medienereignissen für die Gegenwart ist so evident und in der unmittelbaren Gegenwart so vertraut, dass man dazu keinen weiteren Anschauungsunterricht geben muss. Unsere individuelle wie kollektive Erinnerung konstituiert sich in hohem Maße über solche Medienereignisse und die Bilder von ihnen, die sich in unsere Hinterköpfe eingebrannt haben. Generationen konstituieren sich über gemeinsame prägende Erinnerungen wie etwa die (Fernseh)bilder der Ermordung Kennedys oder der Mondlandung, ganz zu schweigen von den Bildern des 11. Septembers 2001.<sup>3</sup>



Medien bestimmen also unser Weltbild oder, wie es der Soziologe Niklas Luhmann in einem klassischen und vielzitierten Satz auf den Punkt gebracht hat: „Was wir über unser Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“<sup>4</sup> Dies gilt aber nach Luhmann nicht nur für die Gegenwart, sondern für die gesamte Moderne seit Erfindung der Massenmedien, und dies ist für ihn erstmals mit dem Buchdruck gegeben. Ohne mediale Vermittlung kann ein gesellschaftliches „Ereignis“ nicht entsprechend kommuniziert werden, und erst mediale Vermittlung und gesellschaftliche Kommunikation konstituieren ein solches „Ereignis“. Dies impliziert eine spezifische Verwendung des Medienbegriffs. Er wird beispielsweise in den Medienwissenschaften zur Zeit meist in einem umfassenden und allgemeinen Sinn – allerdings keineswegs einheitlich – zur Bezeichnung von Zeichensystemen oder Zeichenträgern überhaupt gebraucht, wie dies beispielsweise der Fall ist, wenn Sprache als Medium bezeichnet wird. Dies wäre für unser Thema zu unspezifisch. Auch geht es nicht um Individualkommunikation, sondern um gesellschaftliche Kommunikationsprozesse, die aus der Verbreitung von Informationen an eine Vielzahl von verstreuten Personen resultieren.<sup>5</sup>

Ausgangspunkt für das gegenwärtige Forschungsinteresse an historischen Medienereignissen<sup>6</sup> ist die Hypothese, dass sie Knotenpunkte kommunikativer Verdichtung sind. Sie sind öffentlichkeitswirksam, indem sie gesellschaftliche Diskurse auslösen, die „Öffentlichkeiten“ hervortreten lassen und strukturieren, sie in Einzelfällen überhaupt erst generieren. Die Interdependenz von „Ereignissen“ und medial vermittelten Kommunikationsprozessen ist folglich so eng, dass ohne eine mediale Vermittlung von einem gesellschaftlichen „Ereignis“ nicht sinnvoll gesprochen werden kann. Es sind erst die massenmediale Präsentation und die gesellschaftliche Kommunikation, die ein „Ereignis“ zu einem solchen machen.

Zugleich trägt es zu einem differenzierteren Verständnis der Kategorie „Ereignis“ bei, denn der Begriff „Medienereignis“ wird nicht nur für punktuelle und singuläre Geschehnisse oder Handlungen – etwa eine einzelne Schlacht – verwendet, sondern auch als Kollektivsingular für eine Summe einzelner Geschehnisse oder Begebenheiten, die erst durch die Konstruktionsleistung bedeutungszuschreibender Narrationen in mehr oder weniger öffentlichen Diskursen zum Medienereignis werden.

In diesem Sinne hat Johannes Burkhardt vor einigen Jahren die provokante These vertreten, die Reformation sei nicht in erster Linie ein theologisches Geschehnis gewesen, sondern das frühneuzeitliche Medienereignis schlechthin. Es habe zunächst eine neue Kommunikationstechnologie, den Buchdruck gegeben, die aber nicht so recht vom Fleck gekommen sei – Spitzentechnologie mit beschränktem Bedarf. Dies habe sich erst 1517 geändert, als diese neue Medientechnik ihren Autor gefunden habe: Martin Luther.<sup>7</sup>

## II. Medienereignisse im Reich – das Reich als Medienereignis

Mit dieser Interpretation der Reformationsgeschichte ist das erste Objekt meines Vortrags bereits angesprochen, das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Allerdings ist das Reich hier noch nicht selbst Gegenstand oder als „juristische Person“ Träger eines spezifischen Medienereignisses, sondern bezeichnet den geographischen und institutionellen Rahmen, in dem ein solches Medienereignis stattgefunden hat. Bei Luthers Reformation handelt es sich um ein Medienereignis im Reich und nicht des Reiches – weder ein *genitivus subjectivus* noch *objectivus* ist also gemeint. Das Reich ist aber keineswegs nur in einem äußerlichen geographischen Sinn zum Schauplatz frühneuzeitlicher Mediengeschichte geworden, es hat vielmehr die institutionellen Rahmenbedingungen dafür überhaupt erst geschaffen. Der Zusammenhang zwischen dem Heiligen Römischen Reich als spezifischem politisch-sozialem Ordnungsgefüge und entscheidenden Wegmarken der frühneuzeitlichen Mediengeschichte ist nicht nur von Johannes Burkhardt hergestellt worden. Es war nach der „Medienrevolution“ der Reformation, die sich auf dem Boden des Reiches abspielte, mit Wolfgang Behringer gesprochen auch die „Kommunikationsrevolution“ der Frühen Neuzeit,<sup>8</sup> die in Mitteleuropa ihren Ausgang nahm – genauer: in Frankfurt. Im engsten Zusammenhang mit der dort etablierten Zentrale der Reichspost entstanden die „Neuen Zeitungen“ als aktualitätsbezogenes periodisches Informations- und Meinungsbildungsmedium. Wenngleich im Verlauf des 17. Jahrhunderts andere europäische Druckorte wie Amsterdam und London denen im Reich den Rang abliefen, so blieb die Medienszene im Reich doch weiterhin von einer Dichte an Angebot und Nachfrage, die keinen europäischen Vergleich zu scheuen brauchte.<sup>9</sup> Es war gerade die Vielfalt des Reiches und seiner Territorien, die einer Zentralisierung und damit auch



Unifizierung der Medienszene, wie wir dies in recht starkem Maße beispielsweise in Frankreich beobachten können, entgegenwirkte. Konkurrenz, die nicht zuletzt auch konfessionell begründet war, belebte nicht nur das Geschäft, sondern erschwerte auch staatliche Zensurmaßnahmen.

Wenn die institutionelle Bedeutung von Reich und speziell Reichspost für die Etablierung der „neuen“ Medien der Frühen Neuzeit also unbestritten ist, so führt dieser Befund zur nächsten Frage: Welche Rolle spielte das Reich denn selbst in einer Druckpublizistik, die Medienereignisse generierte? Orientiert man sich an den herausragenden Wendemarken der Reichspolitik, die sich für eine entsprechende Publizistik als Medienereignisse angeboten haben, so dürfte eines der prominentesten Beispiele sicherlich der zu Münster und Osnabrück 1648 geschlossene Frieden darstellen, dessen epochale Bedeutung nach einem dreißigjährigem Krieg auch den Zeitgenossen klar vor Augen gestanden hat. In der politischen Bildpublizistik ist dieser Friedensschluss für das Reich im Bild des „Freud- und Friedenbringenden Postreiters“ am eindrücklichsten veranschaulicht und popularisiert worden – auch, weil die Medien, die die Nachricht, allegorisiert in Gestalt der Fama, verbreiteten, sich selbst in der emblematischen Figur des Postreiters, der die ihm vom Götterboten Hermes in die Hand gegebene Nachricht in die Welt trägt, thematisierten. Solche Selbstreferentialität war somit keine Eigenschaft, die erst Medienereignissen des 19. oder 20. Jahrhunderts zugesprochen werden kann.<sup>10</sup>

Die Zeichen des Krieges liegen am Boden, der Postreiter reitet über zerstörtes Kriegsmaterial hinweg und trägt seine gute Nachricht in alle Welt, bis hin nach Stockholm und Wien als Antipoden in diesem europäischen Krieg. Über die Ostsee setzt ein eigenes Friedensschiff die Mission des Postreiters fort, auch natürliche Hindernisse vermögen die Nachrichtenverbreitung also nicht zu unterbinden. Wo aber bleibt das Reich? Man muss schon sehr genau hinschauen, um in diesem Bild einen Bezug auf das Sacrum Imperium zu entdecken, und findet ihn schließlich in Gestalt des Doppeladlers, der auf der linken Seite ein Wirtshauschild ziert, in unmittelbarer Nähe zum Wiener Kirchturm. Das Emblem des Doppeladlers markiert hier jedoch in erster Linie eine Station der Reichspost, so dass der Bezug zum Reich abstrakt bleibt: es stellt über die Reichspost die Infrastruktur des Medienereignisses zur Verfügung, ist aber selbst nicht dessen Gegenstand.



Neuer  
**Auß Münster vom 25. des Weinmonats im Jahr**  
 1648. abgefertigter Freud- und Friedenbringender Postreuter.



**D**u kommst von Münster her gleich Sporenreich ge-  
 ritten!

Du hast um den muß die Wägen abgefertigt  
 Du bringst ganz Fried und neue Frieden  
 der Frieden ist gemacht! gewendet alles Leid.  
 Was blüht die Freude! und wie bella Frieden  
 mit Christenheit! Fried und neuen Frieden  
 Mercur fahrt in der Lust und aus der Friede! Zu  
 Omnia Münster! Friedenbrück und alle Welt ist Fried!  
 die Friedenstheuer! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Die Friedenstheuer! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Freud und Leid und Fried und Friede  
 und Fried und Fried und Fried und Fried  
 und Fried und Fried und Fried und Fried  
 und Fried und Fried und Fried und Fried  
 und Fried und Fried und Fried und Fried  
 und Fried und Fried und Fried und Fried  
 und Fried und Fried und Fried und Fried

Zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten  
 und zu den Zeiten der Zeiten

Die Friedenstheuer! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Die Friedenstheuer! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Die Friedenstheuer! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!  
 der Frieden ist gemacht! der Frieden ist gemacht!

Bedruckt im Jahr nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi 1648.

„Freud- und Friedenbringender Postreuter“, Flugblatt anon., 1648



Machen wir eine zweite Probe aufs Exempel am Beispiel der Rolle des Reiches in der politischen Propaganda. Bekanntermaßen ist die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Phase der Gefährdung des Reiches durch Angriffe von Feinden auf seine Grenzen gewesen: Schweden hatte sich im Westfälischen Frieden als Stand des Reiches etabliert und in küstennahen Regionen Norddeutschlands festgesetzt, die Osmanen nahmen nach 1663 ihre Angriffe wieder auf, doch am bedrohlichsten erschien den Zeitgenossen vor allem die aggressive Eroberungspolitik Frankreichs unter Ludwig XIV. Dass auf diese äußeren Bedrohungen des Reiches mit einer Propagandaoffensive bislang unbekannter Intensität reagiert wurde, ist in den letzten Jahren auch unter mediengeschichtlichen Aspekten untersucht worden.<sup>11</sup> Um zu verdeutlichen, wie das Reich propagandistisch als Opfer, gegebenenfalls auch als Akteur präsentiert wurde, sei ein Propagandablatt brandenburgischer Provenienz im Umfeld des Friedensschlusses zu Nimwegen 1679 herangezogen.

Hier ist das Reich in Gestalt seines Symbols, des Doppeladlers,<sup>12</sup> zweifellos sehr präsent, denn diesem gebührt die zentrale Stellung im oberen Bildbereich. Indem das Symbol an einer Stelle platziert wird, die ansonsten Gott oder Christus vorbehalten bleibt, und indem diese religiöse Konnotation durch Nimbus und Krone akzentuiert wird, mutiert das Reich in dieser visuellen Inszenierung zum sakralen Symbol. Diese Wirkung wird noch durch die religiösen Figuren zur Rechten und Linken des Doppeladlers unterstrichen: Friedensengel und Kriegsdrache beschwören einen apokalyptischen Kontext, der nicht nur dazu dient, die Schweden als Kriegstreiber gründlich zu diskreditieren, sondern vor allem an die endzeitliche Qualität des Reiches selbst erinnert. Schließlich beruhte seine „Heiligkeit“ darauf, dass es mit dem letzten der vier in der Danielsprophetie gewissagten Weltreiche identifiziert wurde und damit eine heilsgeschichtliche Dimension erhielt. Wenn dieses Flugblatt damit eindrücklich belegt, dass auch im protestantischen Bereich die Sakralität des Reiches in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch akzeptiert wurde, so hat diese Sakralität doch auch zur Konsequenz, dass dieses Reich dem politischen Geschehen entrückt bleibt. Zur eigentlichen propagandistischen Aussage des Flugblattes nämlich trägt es wenig bei, wonach dem schwedischen Löwen nunmehr Einhalt geboten wird und dieser in nicht allzu ferner Zukunft seine Lande im Reich verlieren wird. Der geduldige Elefant wird das Joch nicht mehr lange tragen, aus Wismar, Bremen, Greifswald und Pommern werden vielmehr, wie im Hintergrund gezeigt, die schwedischen Truppen vertrieben werden, und





### *Flugblatt zum Frieden von Nimwegen 1678*

Politischer Winter-Diskurs [...], o.O. 1678 (Titelkupfer). Der schwedische Löwe verliert seine deutschen Besitztitel.

Original: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek (GWLb), Signatur: Gc-A 726:2 (41), vgl. Wrede, Reich, S. 275



damit auch dem Landmann der friedliche Ackerbau wieder ermöglicht. Leisten wird dies allerdings nicht das Reich, sondern das Haus Brandenburg: In der unteren Bildmitte ist es der brandenburgische Adler, der den schwedischen Löwen in seine Grenzen weist, und die mit Krone und Schwert bekleidete Figur, die dem Löwen entgegentritt, ist nicht etwa der Kaiser, sondern der Große Kurfürst von Brandenburg.

Diese Akteurskonstellation ändert sich freilich, wenn es um die Auseinandersetzung mit den beiden anderen Reichsfeinden, den Franzosen und Osmanen ging. Hier war es in erster Linie der Kaiser, der das Reich schützte, vor allem, weil dies schließlich in die besonders bedrohliche Situation eines Zweifrontenkrieges mündete. Darauf spielt der obige Titelpuffer eines reichspatriotischen Pamphlets an, das 1689 in Reaktion auf den französischen Angriff auf die Kurpfalz erschien, während gleichzeitig Kaiser und Reichsstände gegen die Osmanen kämpften. Die Bildaussage des „heut gilt es mir“, das dem überwundenen osmanischen Kriegsgegner, dessen Armeen sich zur Flucht wenden, in den Mund gelegt wird, wird ergänzt durch ein „und morgen dir“ als Drohung gegen die Land und Städte verbrennenden Franzosen. Allerdings bildet nun nicht mehr ein sakralisiertes Reich den zentralen Bezugspunkt der Bildkomposition, sondern die gleichfalls durch einen Nimbus ausgezeichnete Figur des Kaisers Leopold. Der kaiserliche Nimbus verfinstert die beiden anderen Gestirne: Während der Halbmond als Emblem der Osmanen schon völlig verdunkelt ist, schieben sich auch über die Sonne Ludwigs XIV. bereits die ersten Wolken. Unterstrichen wird dieses Bildprogramm durch das aus einem Anagramm des Namens Leopoldus gebildete „pello duos“ (ich verjage zwei).<sup>15</sup> Allerdings verdunkelt der alles überstrahlende Nimbus Leopolds auch jegliche Reminiszenz an das zu verteidigende Heilige Römische Reich, und dies lässt sich für die Propaganda des späten 17. Jahrhunderts verallgemeinern. Die Erfolge Leopolds I. in den Kämpfen mit Ludwig XIV. und den Osmanen rückten in der Bildpublizistik immer mehr die Dynastie und namentlich den Kaiser selbst ins Zentrum.

Diese Tendenz lässt sich auch dort beobachten, wo eine reichspatriotische Propaganda nicht auf Kaiser und Dynastie setzte, sondern den Begriff des Vaterlandes (*patria*) in Anspruch nahm. Ganz davon abgesehen, dass ein visueller Topos für dieses Vaterlandes „Reich“ nicht etabliert wurde, geriet das Reich hier in Abhängigkeit von einem proto-nationalen Nationsbegriff. Ein geläufiges Argumentationsmuster lautete:





*Mars Orientalis et Occidentalis [...], o.O. 1689 (Titelkupfer).*

Original: Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek (GWLb), Signatur: Gd-A 10:3 (9), vgl. Wrede, Reich, S. 336



Wer das deutsche „Vaterland“ verteidigt, steigert die Ehre der Nation, die sich damit würdig erweist, das Reich zu besitzen. Auch die Reichspublizisten des 17. und 18. Jahrhunderts schrieben in erster Linie nicht als Reichspatrioten, sondern als „teutsche Patrioten“, die Reich und Reichsverfassung hochschätzten, weil sie darin eine Schöpfung des „teutschen Nationalgeists“ sahen.<sup>14</sup> Gleich, ob es also am Nimbus von Kaiser und Haus Habsburg oder in einer reichspatriotischen Propaganda an einem frühneuzeitlichen Protonationalismus partizipierte, das Reich blieb in beiden Fällen lediglich eine abgeleitete Größe, dessen mediales Mobilisierungspotential begrenzt blieb.

Wo aber ist dann das Reich als eigenständiger Faktor in Medienereignissen der Frühen Neuzeit präsent, wenn politische Propaganda offenbar dafür keinen fruchtbaren Boden bereitstellt? Die kulturgeschichtliche Forschung zum Alten Reich, die vor allem mit dem Namen Barbara Stollberg-Rilingers verknüpft ist, hat eine neue Perspektive auf das Reich eröffnet, indem die Bedeutung symbolischer Kommunikation und namentlich des Zeremoniells für das Verständnis des Alten Reiches herausgearbeitet worden ist. Dies erscheint schon deshalb konsequent, weil das Reich eben nicht an der Elle moderner Staats- oder Repräsentationsvorstellungen gemessen werden könne. Es gehorchte der Logik einer frühneuzeitlichen Präsenzkultur, in der sich die Akteure von Zeit zu Zeit persönlich an einem Ort versammelten und dabei durch symbolische Kommunikation vor allem mittels des Zeremoniells die politische Ordnung und vor allem die Rangordnung der Akteure dieses Reiches stets aufs Neue in Szene setzten. Die Inszenierungen selbst stellten aber diese Ordnung zugleich auch immer wieder her, sie waren Verfassung „in actu“.<sup>15</sup>

Diejenigen Schlüsselakte, bei denen Kaiser und Reich die Ordnung des *Sacrum Imperium* performativ am eindrucksvollsten darstellten, waren zweifellos die Kaiserkrönungen, und in der Tat präsentiert sich uns gerade bei diesen Anlässen auch das Reich selbst als „Medienereignis“. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass der seit der Goldenen Bulle festgelegte Wahlort Frankfurt im 16. Jahrhundert auch zum Krönungsort avancierte, und dass Frankfurt zugleich im Verlauf des 16. Jahrhunderts zum führenden Medien- und Kommunikationszentrum des Reiches aufstieg.<sup>16</sup> Hier waren mit der Familie Merian die wichtigsten Produzenten von Bildpublizistik und in Gestalt des *Theatrum Europaeum* auch neuer







des Reiches durch eine höchst eigenständige Aufnahme traditioneller Symbolsprache zu verbildlichen vermochte. Auch hier findet sich das Porträt des künftigen Reichsoberhauptes, des Habsburgers Leopold, an zentral erhöhter Position in der Bildmitte, allerdings nicht durch die Größe des Porträts selbst hervorgehoben. Die über dem zukünftigen Herrscher platzierte Krone nimmt als zentrales Symbol keinen geringeren Raum ein. Und das Herrscherporträt wird eingefasst durch das die gesamte Komposition bestimmende und organisierende Symbol des Reiches, den Doppeladler, der nicht nur in seinen Klauen die Reichsinsignien hält, sondern auf seinen Schwingen zugleich die Wappen der Kurfürsten. Damit zitiert Aubry eine traditionelle Visualisierung der Verfassung des Reiches in Gestalt des „Quaternionenadlers“.<sup>19</sup> Grundlage war ein im späten Mittelalter aufkommender Ordnungsschematismus, der die Reichsstände in mehr oder minder fiktive Vierergruppen einzuordnen suchte, wobei dieses Viererschema unter anderem von der Qualität des Reiches als viertem und letztem Weltreich inspiriert war. Die Verfassungsrealität erfasste das Quaternionen-Schema freilich nur sehr bedingt, wenn etwa die Reichsstadt Köln unter die vier „Reichsbauern“ subsumiert wurde. Gleichwohl war dieses Ordnungsmodell gerade aufgrund seiner Visualisierung in Gestalt eines Doppeladlers, dessen Schwingen die Reichsstände bilden, bekannt, nicht zuletzt weil der bedeutende Augsburger Renaissancekünstler Hans Burgkmair diesem Motiv eine wirkungsvolle und häufig übernommene künstlerische Form verliehen hatte. Der Quaternionenadler als Visualisierung des Reiches findet sich sogar auf herausgehobenen Gebrauchsgegenständen wie etwa zeremoniellen Bierhumpen, so dass ihm eine große Verbreitung, vielleicht sogar Popularität zugesprochen werden kann. Aubry konnte auf diese Visualisierung des Reiches umso mehr zurückgreifen, als mit der Aufnahme Bayerns ins Kurkolleg seit 1648 acht Kurfürsten existierten und sich auch diese „Säulen des Reiches“<sup>20</sup> nunmehr erstmals in das Viererschema einfügen ließen. Da diese die entscheidenden Akteure des Reiches bei der Wahl und Krönung des Reichsoberhauptes waren, konnte auf die übrigen Reichsstände und damit auf allzu offenkundige Absurditäten des Quaternionenschemas verzichtet werden.

Aubrys Bildkomposition liefert zugleich eine wirklichkeitsnahe Darstellung des Krönungsaktes selbst, der im „Körper“ des Reichsadlers stattfindet. Festgehalten wird der entscheidende Moment, in dem der Kölner Erzbischof unter Assistenz seines Mainzer und Trierer Kollegen



dem mit dem Rücken zum Betrachter platzierten Habsburger die Reichskrone aufs Haupt setzt. Unterstrichen wird damit der sakrale Charakter der Krönung, aber Aubry unterlässt es nicht, auch die säkularen Bezüge des Aktes zu dokumentieren: Die weltlichen Kurfürsten sind in Person oder durch Gesandte vertreten, ebenso die wichtigsten europäischen Mächte, und der separate Thron, auf dem der Kaiser als Teil des Zeremoniells ausgewählten Teilnehmern den Ritterschlag verleihen wird, wird eigens erwähnt.<sup>21</sup>



Aubry war mit dieser Druckgraphik im Jahr 1658 eine bemerkenswerte Visualisierung der Symbiose von Kaiser und Reich gelungen, die eine überkommene Bildersprache und Symbolisierung zeitgenössischen Wahrnehmungserwartungen anpasste. Zugleich popularisierte dies eine Reichsidee, welche die Kaiser und Reich verbindenden Elemente heraus hob und das Reich als eine vom Konsens von Haupt und Gliedern getragene Veranstaltung deklarierte. Dies war sicherlich angesichts des erst wenige Jahre zurückliegenden dreißigjährigen Reichsbürgerkrieges eine allgemein erwünschte politische Botschaft, und auch die mit dieser Symbolsprache einhergehende Negierung der weiterhin existierenden zahlreichen latenten oder virulenten Konfliktfelder war keineswegs zufällig. Schließlich war der Wahl Leopolds eine der bislang härtesten und langwierigsten Wahlkämpfe und faktisch ein einjähriges Interregnum vorausgegangen.

Trotzdem begründete Aubrys Bildkomposition keine zukunftsweisende Tradition reichspatriotischer Bildpublizistik, die in ihrer emblematischen Verbindung von Kaiser und Kurfürsten etwa kanonische Bedeutung für spätere Krönungsakte gewonnen hätte. Schon zum Zeitpunkt seiner Entstehung 1658 ließ sich der Anspruch der Kurfürsten auf exklusive Kooperation mit dem Kaiser und exklusive Repräsentation des Reiches nicht mehr aufrecht erhalten, war das Korpus doch selbst aufgrund innerer Streitigkeiten, aber auch des Widerstandes der Fürstenkurie außerhalb der Königswahl und -krönung kaum mehr handlungsfähig.<sup>22</sup> Zudem führte gerade die lange Regierungszeit Kaiser Leopolds I. dazu, dass die nächste Wahl und Krönung in Frankfurt erst 1712 mit Karl VI. stattfinden sollte, was angesichts der Tatsache, dass mit Kurhannover nunmehr eine neunte Kurwürde vergeben war, den Rückgriff auf Aubrys modernisierten Quaternionenadler selbst als Reminiszenz erschwerte.

Das Medienereignis der Frankfurter Wahl- und Krönungsakte war freilich nicht von einer Konzentration auf eine grifflige und oder originelle Symbolisierung des Reiches abhängig, denn die Medialisierung der Herrschererhebung konnte auf eine ganze Palette von bildgenerierenden politischen Aufführungen und öffentlichen Spektakeln zurückgreifen. Aus ausführlichen Wahl- und Krönungsbeschreibungen, die erstmals zur Königserhebung Ferdinands I. 1531 für eine breitere Öffentlichkeit verfasst wurden, entwickelte sich im späteren 16. Jahrhundert die Textgattung der Wahl- und Krönungsdiarien, die einer breiteren Öffentlichkeit das Ereignis in all seinen Teilakten und Rahmenhandlungen in möglichster Vollständigkeit zu vergegenwärtigen suchte.<sup>23</sup> Stilbildend wurde auch hier die publizistische Darbietung der Krönung des Kaisers Matthias 1612, und in der Folgezeit wuchsen sich diese gedruckten Diarien zu umfangreichen Kupferstichalben aus, dessen vielleicht bedeutendste, jedenfalls prachtvollste Version Caspar Merian – ein Vertreter der zweiten Generation der Künstler- und Verlegerfamilie – ebenfalls 1658 anlässlich der Wahl und Krönung Leopolds I. auf den Markt brachte.<sup>24</sup> Die einzelnen Bilder wie die der Einzüge der verschiedenen Kurfürsten und des Kandidaten hatte er zunächst in Einblattdrucken auf den Markt gebracht, alle Drucke aber dann 1658 in einem Sammelwerk auf den Markt gebracht. Diese opulent ausgestattete „Beschreibung und Abbildung aller Königl. und Churfürstl. Ein-Züge, Wahl und Crönungs-Acta“ brachte der geschäftstüchtige Verleger noch im gleichen Jahr in einer deutsch-italienischen und 1660 in einer deutsch-französischen sowie deutsch-lateinischen Fassung heraus – was dokumentiert, dass es ein internationales Publikum für diese Form der Berichterstattung gab und dass die Kaiserkrönung ein europäisches Medienereignis war.

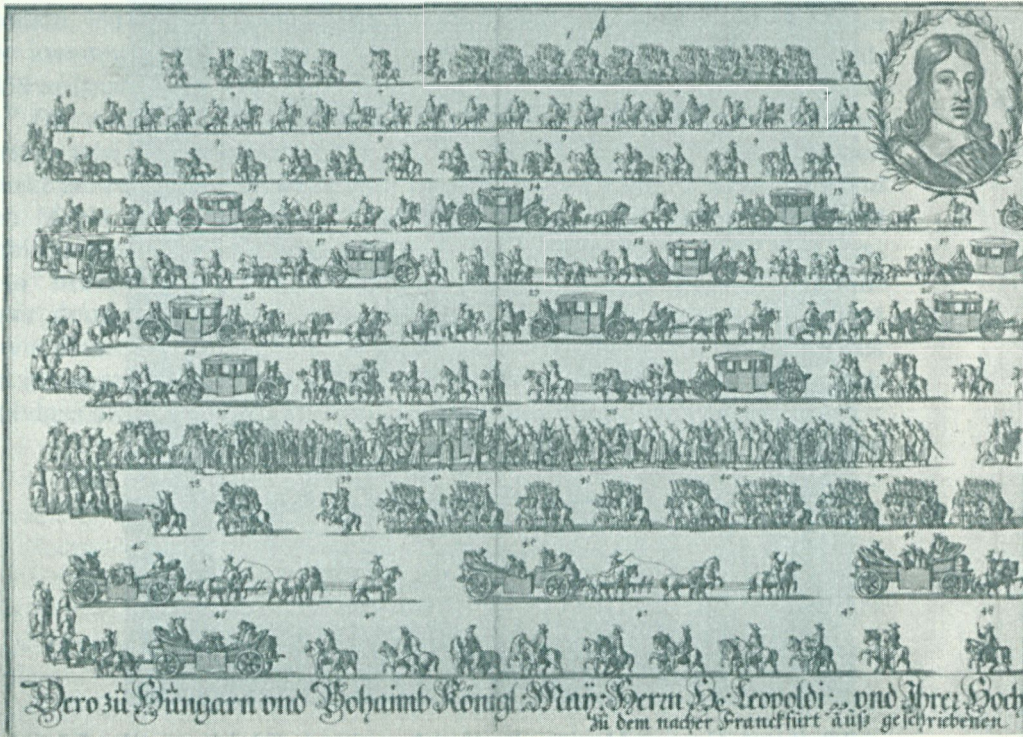




Titelblatt, Caspar Merian, *Beschreibung und Abbildung aller Königl. und Churfürstl. Ein-Züge, Wahl und Crönungs-Acta...*, Frankfurt 1658  
 Original: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Sign. GI 4° 296



Das Titelblatt erscheint in der Kombination von Schrift und den Reichsinsignien Krone, Schwert und Szepter im Vergleich zu dem, was barocke Bild-Text-Kombination ansonsten bei solchen Gelegenheit aufzubieten vermochte, geradezu zurückhaltend und sparsam in den verwendeten Mitteln. Diesen Eindruck aber straft der opulente Inhalt Lügen, der mit der ganzen Kunstfertigkeit und Detailtreue, für die der Name Merian steht, die verschiedenen Stationen der Wahl und Krönung vor Augen führt. Es fehlen auch nicht die Akte, bei denen die Bürger der Stadt Frankfurt selbst stellvertretend die Öffentlichkeit des Reiches repräsentieren, sei es bei der Verkündung der Wahl vom Balkon des Römer, der Krönungsprozession sowie den anschließenden Volksbelustigungen einschließlich des Verzehrs eines gebratenen Ochsens, der fester Bestandteil aller Krönungsfeierlichkeiten bis zum Ende des Reiches sein



*Einzug König Leopolds von Böhmen und Ungarn sowie Erzherzog Leopold*  
Original: Universitätsbibliothek Heidelberg, Sign. I 6780



sollte. Auch für die höheren Stände wurde in Form eines Turniers ein standesgemäßes Spektakel geboten. Allerdings stand dort keineswegs ein ernsthafter ritterlicher Kampf im Mittelpunkt des Geschehens, sondern es wurde eine Art Kampfballett mit Pferden aufgeführt, in dem solch pittoreske Gruppierungen wie die „Mohren“, die „Alten Teutschen“ oder die „Moscowiter“ ihren Part zu spielen hatten.

All dies bietet die Beschreibung Merians in Text und Bild. Doch schon ein Blick auf die Gestaltung des Titelblatts, auf dem die „Ein-Züge“ der Teilnehmer typographisch hervorgehoben sind, weist darauf hin, dass nicht die eigentlichen Krönungsfeierlichkeiten und auch nicht die öffentlichen Spektakel den Hauptteil des Werkes ausmachten, sondern die Einzüge. Und in der Tat beträgt der Anteil der diversen Staatsaktionen wie



Wilhelms zum Frankfurter Wahltag, Caspar Merian 1658, S. 47–48



auch der sie begleitenden öffentlichen Spektakel nur etwa ein Drittel des Gesamtumfangs. Der überwiegende Teil des Berichts besteht aus Bildern vom Einzug der Teilnehmer inklusive ihres zahlreichen und prächtigen Gefolges. An der Spitze stand dabei der Einzug des habsburgischen Kandidaten in Begleitung seines Onkels Erzherzog Leopold Wilhelm als Senior des Hauses, gefolgt von den einzelnen Kurfürsten und ihrer Begleitung. Es schlossen sich der spanische und der französische Botschafter an, dessen Auftritt im Übrigen als besonders prächtig apostrophiert wurde.

Man kann diese Darstellungen zunächst als funktionsanalog zu Aubrys Visualisierung des Reichs und seiner Glieder interpretieren, denn nichts anderes leistet zunächst einmal die serielle Folge der einzelnen Einzüge. Doch nicht nur die Tatsache, dass hier die Botschafter der europäischen Großmächte in gleicher Weise einbezogen werden, lässt einen wesentlichen Unterschied erkennen: Die Darstellung solcher Einzüge ist gängiges Zeremoniell und Bildprogramm, dankbar für eine entsprechende Medialisierung eines Ereignisses, aber keineswegs reichsspezifisch. Die druckgraphische Darstellung solcher Einzüge folgte in der Frühen Neuzeit einer stereotypen Bildformel, die einen hohen Wiedererkennungswert verbürgte. Um künstlerische Originalität ging es hierbei nicht, vielmehr sollten diese Einzüge im Kontext der Kaiserkrönung die Integration der Teilnehmer und das Zusammenwirken der Glieder des Reiches illustrieren. Der Rang der Kurfürsten als der führenden Reichsstände wurde entsprechend gewürdigt, der Pfälzer Kurfürst etwa entfaltete nicht weniger Repräsentationsaufwand in Gestalt eines „prächtigen“ Gefolges als die Abgesandten der führenden Monarchien Europas.

Die Bildsprache des „adventus“ ließ sich freilich auch auf Herrscher-einzüge bei anderen Gelegenheiten übertragen. Die Medialisierung der Einzüge von Kaiser und Reichsständen zu Reichstagen etwa rangierte zwar quantitativ und qualitativ deutlich hinter jenen bei der Herrscher-erhebung, doch wenn der Kaiser in Person teilnahm, unterstrich dies die politische Bedeutung der jeweiligen Versammlung und bot Anlass für publizistische Reaktionen.<sup>25</sup> Rudolf II. etwa zog zum Reichstag 1594 nach Regensburg, weil der neu ausgebrochene Türkenkrieg die Unterstützung durch die Reichsstände erforderte, Ferdinand II. erschien 1623 zum Regensburger Kurfürstentag, um dort Bayern die vakante pfälzische Kur zu verleihen. Ferdinand III. schließlich gestaltete seinen Einzug zum Re-



gensburger Reichstag Ende 1652 demonstrativ als Rückkehr des Kaisers ins Reich nach dem Dreißigjährigen Krieg, gewillt, die verfassungsgemäße Stellung des Kaisers auf dem Reichstag als *primus inter pares* offensiv auszugestalten.

Zur Visualisierung des Reiches bot sich die Bildsprache der Einzüge auch deshalb an, weil sie politische Konflikte ausblendete und eine idealisierte Sicht auf das Reich bot, die die Gemeinschaft von Kaiser und Reichsständen betonte. Vor allem aber behauptete sie gerade in der strikten Serialität und Konventionalität der Darstellung jene Ordnung, die im politischen Alltag des hochkomplexen Reichsgefüges oft genug verloren zu gehen drohte. In den frühneuzeitlichen „adventus“ präsentierte sich aber auch die ständisch gegliederte Sozialordnung, und dies erklärt zu einem wesentlichen Teil, weshalb der „adventus“ auch über die Phase barocker Prachtentfaltung hinaus weiterhin eine solch prominente Rolle in Zeremoniell und Bildprogramm spielte. Es waren jedenfalls nicht nur reichsspezifische Gründe, die dafür verantwortlich waren, dass der Einzug der Teilnehmer zu den Krönungsfeierlichkeiten auch im 18. Jahrhundert fester Bestandteil von Zeremoniell und Medialisierung der Kaiserwahl und Krönung in Frankfurt blieb, obwohl die Kurfürsten immer seltener in Person an diesem Ereignis teilnahmen. Noch Zeremoniell und Bildpublizistik der Krönung Leopolds II. 1790 folgte den überkommenen Darstellungskonventionen. Die Rationalisierung der Aufklärung kam allenfalls darin zum Ausdruck, dass man es nun bei einem einzigen Einzug beließ – der künftige Kaiser zog in Begleitung der jeweiligen Wahlbotschafter nach Frankfurt ein.<sup>26</sup>

Wenn es auch unbestreitbar ist, dass das Reich selbst in diesen Kaiserkrönungen und Einzügen von Herrschern und Teilnehmern zum medialen Ereignis wurde, weil es hier gleichsam in Aktion auftrat, verweist dieses prominenteste Medienereignis des Reiches doch immer noch auf spezifische Medialisierungsprobleme oder gar -defizite. Kaiserkrönungen waren per se nur ein höchst seltenes Ereignis, und deshalb kam das Reich als Medienereignis im Kontext der Herrschererhebung zwangsläufig nur „alle Jubeljahre“ vor. Zugleich wurde die Anwesenheit des Kaisers bei Reichsversammlungen im Verlauf des 17. Jahrhunderts eine immer seltenere Erscheinung, um mit der Entstehung des „Immerwährenden Reichstages“ in Regensburg nach 1663 gänzlich obsolet zu werden. Auch die Reichsstände ließen sich dort nur noch durch Ge-

sandte vertreten. Ein permanenter Gesandtenkongress bot einer Inszenierung als Medienereignis jedoch keine attraktive Basis mehr, und ein Bild wie der Einzug der Gesandten nach Regensburg 1729 war letztlich nur noch eine Reminiszenz an die Bildsprache der Einzüge der Teilnehmer zu Reichsversammlungen des 17. Jahrhunderts. Eine Sensation stellte ein solcher Adventus nicht mehr dar, die entsprechende bildpublizistische Darstellung gemahnt denn auch eher an eine Genreszene. Dies unterstreicht einmal mehr, in welchem Maße das Reich als politisches Corpus medial jeweils am monarchischen Glanz, den der Kaiser als Reichsoberhaupt verbreitete, partizipierte.



*Einzug der Reichstagsgesandten nach Regensburg*

Kupferstich von Andreas Geyer aus Coelestin Vogl,  
Mausoleum S. Emmerani, Regensburg 1729

Die mediale Präsenz des Reiches in Gestalt von Einzügen und Krönungen birgt zudem ein grundsätzliches mediensystematisches Problem, denn Fest und Druckmedien gehorchten in Teilen einer unterschied-

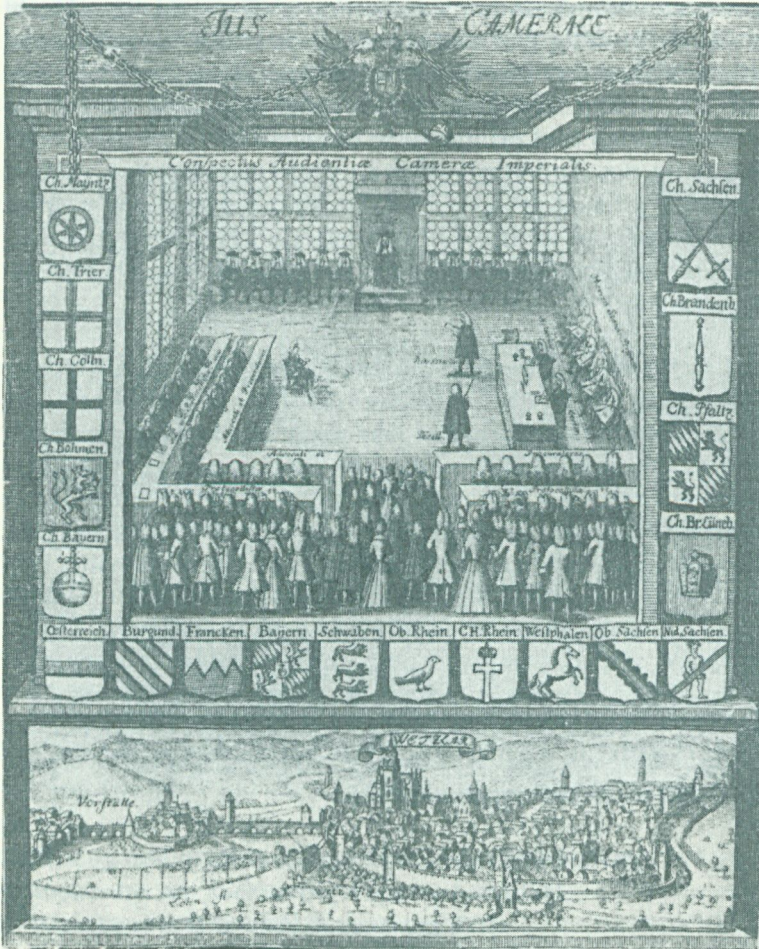


lichen Logik. Zeremonielle Kommunikation bedurfte der Präsenz, einer Kommunikation unter Anwesenden. Zielen die gedruckten Festbeschreibungen bereits auf die nicht – oder nicht mehr – Anwesenden, so suchten sie dies immer noch durch rhetorische und visuelle Techniken der Anschaulichkeit zu kompensieren. War das höfische Fest eine „ästhetisch besonders ausgezeichnete Wiederholungshandlung“, die allenfalls Singularität gewinnen konnte, indem das Zeremoniell – etwa eines Herrschereinzugs – so aufwendig gestaltet wurde, dass es im vorgegebenen Rahmen unwiederholbar und insofern einzigartig erschien, so zielte der Ereignisbegriff des neuen Massenmediums „Zeitung“ auf eine stets überholbare Aktualität ab und privilegierte in eigentlich sehr moderner Weise die Qualitäten des Außerordentlichen und Unerwarteten – eben die „Novität“.<sup>27</sup> Wenn dies zum Kriterium für Medienereignisse wurde, hatte das Alte Reich mit seiner traditionsorientierten politischen Kultur, die den Regeln einer Anwesenheitsgesellschaft folgte, per se Schwierigkeiten, die entsprechenden Novitätskriterien zu bedienen.

Das obige Bild vom Einzug der Reichstagsgesandten nach Regensburg lässt noch einen weiteren Schluss auf ein bildmediales Handicap des Reiches und seiner Institutionen zu. Die Visualisierung des Reiches blieb nicht nur deshalb auf abstrakte Symbole wie Reichsadler und Quaternionen angewiesen, weil eine Personalisierung letztlich eine monarchische Perspektive privilegiert hätte, sondern auch, weil es keinen Ort gab, an dem sich das Reich in architektonischer Form konkretisiert hätte. Der Reichstag etwa fand nach 1663 im historischen Rathaus der Reichsstadt Regensburg einen ästhetisch nicht sonderlich ausgezeichneten Unterschlupf, und auch in Wetzlar gelang keine eigenständige architektonische Repräsentation des Reiches. Das Reichskammergericht richtete sich schlecht und recht in bestehenden Wetzlarer Immobilien ein, denn der geplante repräsentative Neubau ist bekanntlich über ein vielversprechendes Holzmodell nicht hinausgekommen.

### III. Das Reichskammergericht als Medienereignis?

Wo ist schließlich in einem solchen mediengeschichtlichen Tableau, das die Fähigkeit des Reiches, Medienereignisse zu generieren, eher skeptisch beurteilt, der Platz des Reichskammergerichts?



*Audienz am Kammergericht in Wetzlar*

Kupferstich von Peter Fehr (1681-1740), um 1735

Städtische Sammlungen Wetzlar



Wenn es um die Visualisierung des Reichskammergerichts geht, fehlt selten jener Kupferstich von Peter Fehr aus den 1730er Jahren, der das Gericht in seiner Funktion als höchste Rechtsinstanz des Reiches zeigt. Genauer genommen geht es um jenen Teil des Rechtsverfahrens, der öffentlich stattfand, die Audienz. Nur auf einer solchen Sitzung konnten die Parteienvertreter – die Prokuratoren – dem Gericht die Schriftsätze ihrer Klienten überreichen bzw. Anträge zum Verfahren stellen, und nur in diesem Rahmen verkündete das Gericht Entscheidungen und machte sie damit wirksam.<sup>28</sup> Die Darstellung Fehrs unterstreicht das Element der kaiserlichen Legitimation des Kammergerichts, indem der Kammerrichter als Vertreter des Kaisers in zentraler Position unter dem Reichsadler platziert ist. Die Reichsstände selbst, die die Beisitzer stellen, sind wiederum in Gestalt ihrer Wappen präsent, wobei die Ikonographie des Zusammenwirkens von Reichsoberhaupt und Ständen durchaus Ähnlichkeiten zu Aubrys Darstellung von Kaiser und Kurfürsten beim Krönungsakt 1658 aufweist.

Die zweite Besonderheit, die vor allem beim Vergleich mit Abbildungen des Reichshofrats ins Auge fällt, ist die Anwesenheit von Publikum.<sup>29</sup> Bedurfte der Reichshofrat zu seiner Legitimation prinzipiell keiner Öffentlichkeit und gab es dort folgerichtig seit dem 17. Jahrhundert auch keine Audienzen mehr, so waren diese für die Rechtsprechung des Kammergerichts konstitutiv. Nicht nur wurde vor einer solchen Öffentlichkeit der kaiserliche Anspruch, auch weiterhin Quelle des Rechts zu sein, in der zeremoniellen Funktion des Kammerrichters in Szene gesetzt, die öffentliche Audienz war auch letzter Überrest einer Gerichtsöffentlichkeit, die für die ältere deutsche Rechtspraxis charakteristisch gewesen war. Über diesen Traditionsbestand aber hatte das Reichskammergericht letztlich auch an jener Logik der frühneuzeitlichen Anwesenheitsgesellschaft teil, die eine solche Visualisierungsstrategie mittels eines auf Öffentlichkeit zielenden Zeremoniells überhaupt erst ermöglichte.

Die Tatsache, dass für eine Visualisierung des Reichskammergerichts in Wetzlar kaum andere Möglichkeiten als der Rückgriff auf Fehrs Audienzdarstellung existieren, zeigt jedoch auch hier wieder die Grenzen einer bildmedialen Repräsentation der Reichsinstitutionen an, denn angesichts der Schriftlichkeit des Verfahrens stellte das Reichskammergericht eher das Gegenmodell zu einer Kommunikation unter Anwesen-

den dar. Eine solch bürokratisierte Schriftlichkeit war denkbar weit entfernt von einem an reichsstädtischer und höfischer Gesellschaft orientierten Modell frühneuzeitlicher Kommunikation<sup>30</sup>, und dieser Befund lässt sich auch auf das Reich als Ganzes übertragen. Johannes Burkhardt hat diesen Umstand auf den griffigen Terminus vom „Reich der Schriftlichkeit“ gebracht:<sup>31</sup> Dieses folgte nicht den Regeln einer visuell dominierten Präsenzkultur, sondern ging schließlich fast völlig in einer Kultur der Schriftlichkeit auf – sei es in Form einer ausufernden Reichspublizistik, für die der Diskurs über das Reich schließlich das Reich selbst wurde, sei es in der Rechtsprechung der Reichsgerichte, die ebenfalls ungeheure Schriftmassen produzierten. *„Des Kaisers Wort ist groß und sichert jede Gift, doch zur Bekräftigung bedarf's der edlen Schrift“*,<sup>32</sup> heißt es in Goethes Faust. Wenn aus mediengeschichtlicher Perspektive diese Dominanz der Printmedien gegenüber den „körperlichen, akustischen und bildlichen Kommunikationsformen“<sup>33</sup> der Präsenzmedien und die damit einhergehende durchgängige Entsinnlichung im 18. Jahrhundert allenthalben zu beobachten ist, dann ist das Alte Reich zumindest in dieser Hinsicht kein Anachronismus gewesen.

Dieser mediengeschichtliche Befund ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass auch dieses „Reich der Schriftlichkeit“ sich schwer damit tat, Medienereignisse zu generieren. Selbst wenn das Reich mittels Druckmedien eine öffentliche Veranstaltung wurde, erreichten auch diese Medialisierungen letztlich doch nur eine Teilöffentlichkeit von juristisch gebildeten Experten, die sich professionell mit Reichspolitik beschäftigten. In einem solch begrenzten Rahmen konnten auch im „Reich der Schriftlichkeit“ durchaus publizistisch Medienereignisse generiert werden, wenn Vorfälle zu öffentlichen – d. h. reichspublizistischen – Debatten führten und somit zum Reichspolitikum wurden. Das Reichskammergericht machte da keine Ausnahme, wie eine jüngst erschienene mediengeschichtliche Analyse eines zentralen Ereignisses der Geschichte dieser Institution im 18. Jahrhundert dokumentiert.<sup>34</sup> Es handelt sich um die von Joseph II. angestoßene Visitation des Reichskammergerichts von 1767 bis 1776, die von Alexander Denzler als „mediales Großereignis“ charakterisiert worden ist. Diese Qualifizierung erscheint durchaus berechtigt, denn die Reform des Kammergerichts stand im Zentrum der Bemühungen des Kaisers, die Reichsgerichtsbarkeit effektiver zu gestalten und noch einmal zu testen, wie weit denn die Kooperation der Reichsstände bei solch konkreten Reformprojekten reichte. Weit über



hundert Schriften erschienen als publizistische Begleitmusik dieses Unterfangens, alle namhaften Reichspublizisten von Johann Jakob Moser bis zu Johann Stephan Pütter beteiligten sich und auch aus dem Kreis der Kammergerichtsassessoren und -prokuratoren mangelte es nicht an öffentlichen Stellungnahmen. Gewürzt wurde die intensive publizistische Auseinandersetzung der Experten mit publikumswirksamen Skandalisierungen wie Korruptionsvorwürfen gegen Teilnehmer der Visitation oder stark ins Persönliche abdriftenden Gelehrtenfehden.

Doch auch diese Popularisierungsstrategien führten nicht dazu, dass das publizistische „Großereignis“ die Kommunikationszirkel einer begrenzten Expertenöffentlichkeit überschritt. Solche Entwicklungen lassen sich erst gegen Ende des Reiches beobachten, als das Kammergericht als Akteur und nicht nur als Objekt in den Fokus publizistischer Reformdiskussionen geriet. Seit 1786 hatte es sich ansatzweise die Rolle eines höchsten Verfassungsgerichtes zueigen gemacht und sich in den Reichsstädten Aachen und Köln, vor allem aber in Lüttich in die jeweiligen Reformdiskussionen eingeschaltet, die zunehmend in den Sog der revolutionären Ereignisse in Frankreich gerieten. In die Lütticher Revolution wurde das Kammergericht ab 1789 schließlich als Partei involviert, da es zwangsläufig als Sachwalter eines gemäßigt legalistischen Kurses auftrat und so als Widerpart aller revolutionären Ambitionen erscheinen musste. Aufgrund dieser exponierten Rolle fand das Kammergericht schließlich auch jenseits der Expertenöffentlichkeit der Reichspublizisten und Juristen breite publizistische Resonanz. In Johann Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“ von 1790, dem bedeutendsten literarischen Beispiel des politischen Reiseberichts, nahm das Kammergericht beispielsweise einen prominenten Platz ein, und auch Angehörige des Gerichts selbst beteiligten sich an den heftigen publizistischen Auseinandersetzungen. Die Erfolge der Französischen Revolution geboten jedoch dieser späten medialen Karriere des Reichskammergerichts rasch Einhalt.

Wenn gegen Ende des Alten Reiches dem Reichskammergericht damit noch der Anschluss an eine politisierte bürgerliche Öffentlichkeit gelang, lässt dies durchaus Modernitätspotentiale erkennen, die nicht mehr zum Tragen kommen sollten. Es belegt jedoch retrospektiv auch noch einmal Defizite des Kammergerichts in puncto „Medienereignisse“, die zugleich Defizite des Reichs der Schriftlichkeit in toto waren. Nimmt man als Kri-

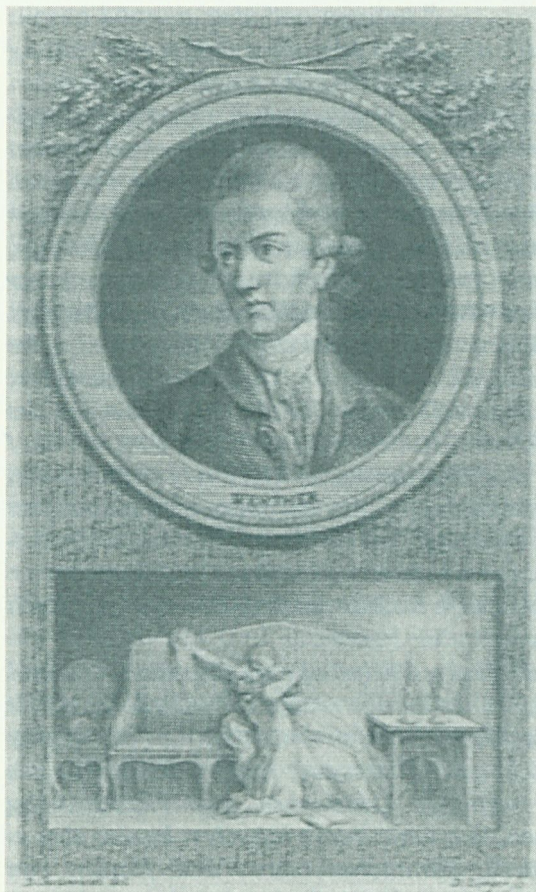
terium von Medienereignissen, dass sie gesellschaftsübergreifende Debatten und Diskussionsprozesse auslösen mussten, dann erfüllen selbst die medialen Großereignisse des Kammergerichts im 18. Jahrhundert ein solches Kriterium nicht.<sup>55</sup> Offenbar mangelte es dazu an Elementen, die für frühneuzeitliche Medienereignisse essentiell waren. Die medien-geschichtliche Forschung hat herausgearbeitet, dass die meisten frühneuzeitlichen Medienereignisse plurimedial, also durch Kombination von Bild- und Textmedien, präsentiert wurden, und dass gerade die Bildpublizistik die Möglichkeit offerierte, unterschiedliche Teilöffentlichkeiten zu adressieren – bis hin zu der Tatsache, dass die Bildpublizistik auch am ehesten nationale und kulturelle Grenzen überschreiten konnte.<sup>56</sup> Das symbolarme Reich der Schriftlichkeit bot dafür jedoch kaum Anreize. Mir scheint, dass dieses Visualisierungsdefizit neben der mangelnden repräsentativen Verortung des Reiches auch einer der Gründe dafür ist, dass es in der historischen Erinnerungskultur der Deutschen lange Zeit unterrepräsentiert geblieben ist.<sup>57</sup>

#### IV. Ein transnationales Medienereignis – der Skandal um Goethes „Werther“ 1774

Die These einer vergleichsweise schwachen medialen Präsenz von Reich und Reichsinstitutionen in Erinnerungskulturen mag plausibler werden, wenn ich als Kontrast dasjenige Medienereignis des 18. Jahrhunderts aufrufe, über das das Reichskammergericht bis heute im öffentlichen Bewusstsein präsent geblieben ist – und dies nicht nur in Wetzlar. Gemeint ist natürlich der Skandal um Goethes 1774 erschienenen Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“. Wahrscheinlich ist es nicht übertrieben, den Werther als **den** Literaturskandal des 18. Jahrhunderts zu bezeichnen.<sup>58</sup> Am Anfang stand mit der Diskussion um die Legitimität des Selbstmordes ein kalkulierter Tabubruch, der auch deshalb funktionierte, weil Goethe in der radikalen Ausformung seiner poetischen Mittel die gängigen Konventionen sprengte.<sup>59</sup> Er war wohl der erste deutschsprachige Bestseller der Neuzeit, der zudem rasch in andere europäische Sprachen übersetzt wurde – bekanntlich offenbarte sich Napoleon bei seinem Treffen mit Goethe 1807 als begeisterter Wertherleser. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass mit Daniel Chodowiecki der bedeutendste zeitgenössische Kupferstecher für Illustrationen der Folgeauflagen gewonnen werden konnte, dessen Illustrationen mindestens ebenso verbreitet



waren, wie der Roman selbst. Aber bei dieser Plurimedialität des Bestsellers blieb es nicht. Zum sensationellen Medienereignis wurde der Werther nicht nur wegen des Inhaltes, sondern vor allem aufgrund seiner Rezeption. Der Roman spaltete die Leser tief in Kontrahenten und bedingungslose Anhänger, die einen Werther-Kult entfachten, der mit seinen Manifestationen in Kleidung und Verhalten sämtliche Konventionen literarischer Rezeption außer Kraft setzte.



*Titelkupfer zu ‚Werther‘ – 2. Ausgabe von 1775  
von D. Berger nach Daniel Nikolaus Chodowiecki  
Original: Städtische Sammlungen Wetzlar*

Der Skandal strahlte rasch auf das Reichskammergericht zu Wetzlar aus, denn es dauerte nicht lange, bis Personen und Handlungsorte identifiziert waren. Wetzlar wurde zum Pilgerort des Wertherkultes, wie dies als eine Spielart des modernen Tourismus durchaus vertraut ist. Das Verhalten dieser Pilgerschar wurde selbst wieder zum Gegenstand literarischer Verarbeitung, wie eine längere Passage aus der Feder des Magisters Laukhard demonstriert, dessen Autobiographie sich nicht nur im Folgenden durch Spott und Satire auszeichnet:<sup>40</sup>

*„Die Prozession nach dem Grabe des armen Jerusalem wurde im Frühling 1776 gehalten. Ein Haufen Wetzlarscher und fremder empfindsamer Seelen beiderlei Geschlechts beredeten sich, dem unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe eine Feierlichkeit anzustellen und dem abgefahrenen Geiste gleichsam zu parentieren. Sie versammelten sich an einem zu diesen Vigilien festgesetzten Tage des Abends, lasen die »Leiden des jungen Werthers« von Herrn von Goethe vor und sangen alle die lieblichen Arien und Gesänge, welche dieser Fall den Dichterleins entpreßt hat. Nachdem dies geschehen war und man tapfer geweint und geheult hatte, ging ein Zug nach dem Kirchhof. Jeder Begleiter trug ein Wachlicht, jeder war schwarz gekleidet und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesicht. Es war um Mitternacht. Die Leute, denen dieser Zug auf der Straße begegnete, hielten ihn für eine Prozession des höllischen Satans und schlugen Kreuze. Als der Zug endlich auf dem Kirchhof ankam, schloß er einen Kreis um das Grab des teuren Märtyrers und sang das Liedchen: »Ausgelitten hast du, ausgerungen.« Nach Endigung desselben trat ein Redner auf und hielt eine Lobrede auf den Verblichenen, und bewies beider, daß der Selbstmord – versteht sich: aus Liebe – erlaubt sei. Hierauf wurden Blümchen aufs Grab geworfen, tiefe Seufzer herausgekünstelt und nach Hause gewandert mit einem Schnupfen im Herzen.*

*Die Torheit wurde nach einigen Tagen wiederholt; als aber der Magistrat es ziemlich deutlich merken ließ, daß er im abermaligen Wiederholungsfalle tätlich gegen den Unfug zu Werke gehen würde, so unterblieb die Fortsetzung. Hätten lauter junge Laffen, verschossene Hasen und andere Firlfanzze, wie auch Siegwartsche Mädchen, rotäugige Cousinchen und vierzigjährige Tanten dieses Possenspiel getrieben, so könnte man's hingehen lassen: aber es waren Männer von hoher Würde, Kammerassessoren und Damen von Stande. Das war doch unverzeihlich! Und alle die Torheit hat das sonst in seiner Art meisterhafte Büchlein des Herrn von Goethe verursacht!*

*Das Grab des jungen Werther wird noch immer besucht, bis auf den heutigen Tag.“*



Gerade die satirische Überzeichnung Laukhards führt die von den Zeitgenossen als grenzverletzend empfundene Wirkung des Romans noch einmal plastisch vor Augen. Der eigentliche Skandal war, dass hier ein Roman als „Medienereignis“ eine bislang ungekannte Wirkung auf seine Leser hervorrief – bis hin zum Selbstmord, den angeblich einige der Leser in Nachahmung des Romanhelden praktiziert hatten. Unter dem aktuellen Stichwort „Mediengewalt“ ist der Werther noch unlängst zum Prototyp solcher Medienereignisse, die ihre Rezipienten konditionieren können, erhoben worden.<sup>41</sup>

Diese Reaktionen demonstrieren aber auch, dass der Skandal um Goethes „Werther“ eine andere Qualität besaß als die von mir angeführten Medienereignisse im Kontext von Reich und Reichskammergericht. Als Medienereignis wirkte der Werther weit über eine bloße Schriftkultur hinaus, denn er generierte Bilder und Artefakte, und gerade Laukhards Sottisen belegen ja, dass der Wertherkult sehr unterschiedliche Segmente der Ständegesellschaft mobilisierte. Schließlich wurden auch die Emotionen des Publikums in höchstem Maße angesprochen, wogegen offenbar nicht einmal die Reichskammergerichtsassessoren gefeit waren.

Wenn das Reichskammergericht in der Erinnerungskultur vom Abglanz dieses Medienereignisses profitiert hat, so belegt dies einmal mehr eine Schwäche des Reiches, eigenständig solche Medienereignisse zu generieren. Das Kammergericht partizipierte nicht anders an der Sensation des literarischen Skandals als das Reich am Nimbus des Monarchen und an der zeremoniellen Ausgestaltung des Herrscheradventus bei Königswahl und -krönung. Ohne das Medienereignis „Werther in Wetzlar“ wäre es folglich fraglich, ob das Reichskammergericht bis heute selbst in Wetzlar in einem öffentlichen lokalen wie überregionalen Bewusstsein verankert geblieben wäre. Und fraglich wäre wohl auch, ob ein entsprechender Vortrag zu einem solchen Anlass an diesem Ort stattgefunden hätte.

## Anmerkungen

1. Der Text entspricht der für die Zwecke der Publikation geringfügig überarbeiteten Fassung meines in Wetzlar am 8. Oktober 2009 gehaltenen Vortrags. Der Vortragsstil ist beibehalten. Für Hinweise und Anregungen danke ich Prof. Dr. Anette Baumann herzlich.
2. DANIEL DAYAN/ELIHU KATZ, *Media Events. The Live broadcasting of History*, Cambridge MA 1992.
3. FRANK BECKER, Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: FRIEDRICH LINGER/ANSGAR NÜNNING (Hg.), *Medienereignisse der Moderne*, Darmstadt 2008, S. 95–113; CHRISTIAN MÖRNER, Zeitlichkeiten globaler Medienereignisse am Beispiel der Ermordung John F. Kennedys, ebd., S. 130–149; LORENZ ENGELL, Das Mondprogramm. Wie das Fernsehen das größte Ereignis aller Zeiten erzeugte, ebd., S. 150–171; CLAUS LEGGEWIE, Der andere Elfte September. Mediale Spiegelungen eines freudig begrüßten Ereignisses, ebd., S. 192–204.
4. NIKLAS LUHMANN, *Die Realität der Massenmedien*, 3. Aufl., Wiesbaden 2004, S. 9.
5. Dieses Forschungsinteresse kommt etwa in der 2003 erfolgten Gründung des Giessener Graduiertenkollegs „Transnationale Medienereignisse von der Reformation bis zur Gegenwart“ zum Ausdruck, dem die folgenden theoretischen Ausführungen verpflichtet sind. Vgl. dazu die Einleitung von LINGER, *Medienereignisse der Moderne* (wie Anm. 3), in: DERS./NÜNNING, *Medienereignisse* (wie Anm. 3), S. 7–13; zum Forschungsansatz des Graduiertenkollegs auch: Unvergessliche Augenblicke. Die Inszenierung von Medienereignissen, Museum für Kommunikation, Frankfurt 2006.
6. CHRISTINE KEITSCH, *Der Fall Struensee. Ein Blick in die Skandalpresse des ausgehenden 18. Jahrhunderts*, Hamburg 2000; ULRICH ROSSEAUX, *Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*, Berlin 2001; SEBASTIAN KÜSTER, *Vier Monarchien – vier Öffentlichkeiten. Kommunikation um die Schlacht bei Dettingen*, Münster 2004; CHRISTINE VOGEL, *Der Untergang der Gesellschaft Jesu als europäisches Medienereignis (1758–1773). Publizistische Debatten im Spannungsfeld von Aufklärung und Gegenaufklärung*, Mainz 2006; THOMAS WEIBBRICH, *Die Bataille bey Höchstädt Anno 1704. Konturen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses*,ersch. Paderborn 2012.
7. JOHANNES BURKHARDT, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617*, Stuttgart 2002.
8. WOLFGANG BEHRINGER, *Im Zeichen des Merkur: Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2003.
9. JOHANNES ARNDT/ESTHER-BEATE KÖRBER (Hgg.), *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit 1600–1750*, Göttingen 2010.
10. Zur Selbstreferentialität von Medien in der Inszenierung von Medienereignissen vgl. LINGER, Einleitung, in: DERS./NÜNNING, *Medienereignisse* (wie Anm. 3), S. 8.
11. WOLFGANG CILESEN (Hg.), *Krieg der Bilder. Druckgraphik als Medium politi-*



- scher Auseinandersetzung im Europa des Absolutismus, Berlin 1997; MARTIN WREDE, *Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg*, Mainz 2004.
12. BERND ROECK, Titelpuffer reichspublizistischer Werke der Barockzeit als historische Quellen, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 65 (1983), S. 329–361; INKEN SCHMIDT-VOGES, Wissensspeicher. Das Reich in Bild und Text, in: STEPHAN WENDEHORST/SIEGRID WESTPHAL (Hgg.), *Lesebuch Altes Reich* (bibliothek altes Reich = künftig: baR, Bd. 1), München 2006, S. 28–33, hier: S. 30f.
  13. HENDRIK ZIEGLER, *Stat Sol. Luna Fugit. Hans Jacob Wolrabs Josua-Medaille auf Kaiser Leopold I. und ihre Rezeption in Frankreich*, in: CHRISTOPH KAMPMANN et al. (Hgg.), *Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700*, Köln 2008, S. 166–181.
  14. CASPAR HIRSCHI, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005.
  15. BARBARA STOLLBERG-RILINGER, *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008.
  16. Dazu vor allem der Katalog der einschlägigen Ausstellung: *Die Kaisermacher. Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356–1806. Eine Ausstellung des Instituts für Stadtgeschichte, des Historischen Museums, des Dommuseums und des Museums Judengasse, Frankfurt am Main*. Katalog, hrsg. von EVELYN BROCKHOFF/JAN GERCHOW/RAPHAEL GROSS/AUGUST HEUSER, Frankfurt am Main 2006; Aufsätze, hrsg. von EVELYN BROCKHOFF/MICHAEL MATTHÄUS, Frankfurt am Main 2006.
  17. Dazu jetzt grundlegend die Arbeit von HARRIET RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis. Formen und Funktionen der Herrschaftsinzenierung bei Kaisereinzügen (1558–1618)*, Köln et al. 2011, S. 345–348 sowie die Zusammenstellung von zeitgenössischen publizistischen Erzeugnissen zu 1612 ebd. S. 578f., 582f.
  18. JAN GERCHOW, *Medienereignisse. Nachrichten und Kommunikation, in: Kaisermacher, Katalog* (wie Anm. 16), S. 238–269.
  19. ERNST SCHUBERT, *Die Quaternionen*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 20 (1993), S. 1–63.
  20. AXEL GOTTHARD, *Säulen des Reiches. Die Kurfürsten im frühneuzeitlichen Reichsverband*, 2 Bde., Husum 1998.
  21. Unter Nr. 19: „Der Kayserliche Thron, wo die Herren zu des H. Röm. Reich (sic) Rittersn geschlagen worden.“
  22. GOTTHARD, *Säulen des Reiches* (wie Anm. 20), passim.
  23. RUDOLPH, *Reich als Ereignis* (wie Anm. 17), S. 367–377 (bis 1612).
  24. GERCHOW, *Medienereignisse* (wie Anm. 16), S. 242f.
  25. Generell zum „adventus“ als Medienereignis im Reich RUDOLPH, *Reich als Ereignis* (wie Anm. 17), S. 332–367; PATRICIA STAHL, *Adventus. Einzüge und Empfänge*, in: *Kaisermacher, Katalog* (wie Anm. 16), S. 106–121.
  26. Ebd., S. 113.
  27. VOLKER BAUER, *Höfische Gesellschaft und höfische Öffentlichkeit im Alten Reich. Überlegungen zur Mediengeschichte des Fürstenhofes im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 5 (2003), S. 29–68; THOMAS WEIBBRICH/HORST CARL, *Information und Präsenz: Frühneuzeitliche Konzeptionen von Medienereignissen*, in: JOACHIM EIBACH/HORST



- CARL (Hgg.), Europäische Wahrnehmungen. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse 1650–1850, Hannover 2008, S. 75–98.
28. Zu den Audienzen des Reichskammergerichts und ihrer bildpublizistischen Repräsentation künftig einschlägig MARIA VON LOEWENICH, Visualisierung des Reichskammergerichts. Das Beispiel der Audienz, in: ANETTE BAUMANN/ANJA AMEND-TRAUT/STEPHAN WENDEHORST/STEFFEN WUNDERLICH (Hgg.), Die höchsten Reichsgerichte als mediales Ereignis (BaR 11),ersch. München 2012, S. 45–68. Ich danke Frau Baumann für die Möglichkeit, die Druckfahnen dieses Beitrags einzusehen.
  29. Ebd., S. 59.
  30. RUDOLF SCHLÖGL, Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: DERS. (Hg.), Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, Konstanz 2004, S. 9–60.
  31. JOHANNES BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Auflage, Bd. 11), Stuttgart 2006, S. 442–460.
  32. Faust II, 4. Akt. „Gift“ ist eine ältere etymologische Variante von „Gabe“ – gemeint sind Privilegien.
  33. BURKHARDT, Vollendung (wie Anm. 31), S. 445.
  34. ALEXANDER DENZLER, Die Visitation des Reichskammergerichts von 1767 bis 1776. Ein mediales Großereignis und seine Bedeutung für die Kommunikations- und Rechtsgemeinschaft des Alten Reiches, Saarbrücken 2008.
  35. So auch das Fazit bei v. LOEWENICH, Visualisierung (wie Anm. 28), S. 67.
  36. ROLF REICHARDT, Bild- und Mediengeschichte, in: JOACHIM EIBACH/GÜNTHER LOTTES (Hgg.), Kompass der Geschichtswissenschaft – Ein diskursives Handbuch, Göttingen 2001, S. 219–230; DERS., Plurimediale Kommunikation und symbolische Repräsentation in den französischen Revolutionen 1789–1848, in: SVEN GRAMPP (Hg.), Revolutionsmedien – Medienrevolutionen, Konstanz 2008, S. 231–275; CHRISTINE VOGEL, Ort und Funktion der Bildpublizistik im plurimedialen Netz der Nachrichten- und Debattenkultur des 18. Jahrhunderts, in: PHILIPPE KAENEL/ROLF RICHARDT (Hgg.), Interkulturelle Kommunikation in der europäischen Druckgraphik im 18. und 19. Jahrhundert, Hildesheim 2007, S. 357–374; THOMAS WEIBRICH, „Eigentliche Abbildung“. Zum Verhältnis von Ereignis und Graphik in frühneuzeitlicher Bildpublizistik, in: Unvergessliche Augenblicke (wie Anm. 5), S. 32–42.
  37. MATTHIAS ASCHE, THOMAS NICKLAS, MATTHIAS STICKLER (Hg.), Was vom Alten Reiche blieb ... Deutungen, Institutionen und Bilder des frühneuzeitlichen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 19. und 20. Jahrhundert, München 2011.
  38. STEFFEN MARTUS, Johann Wolfgang Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“ als Medienskandal, in: HANS-EDWIN FRIEDRICH (Hg.), Literaturskandale, Frankfurt 2009, S. 29–43.
  39. MARTIN ANDREE, Wenn Texte töten. Über Werther, Medienwirkung und Mediengewalt, München 2006.
  40. FRIEDRICH CHRISTIAN LAUKHARD, Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben, 5 Teile, Leipzig 1908, Band 1, Kap. 5.
  41. ANDREE, Wenn Texte töten (wie Anm. 38), passim.



**SBB**



N12<154817569010

**Umschlagabbildung:**

**Wappenschild des Kammergerichts, 1730  
Reichskammergerichtsmuseum Wetzlar**

**Impressum:**

**Herausgeber: Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung e.V.**

**Redaktion: Anette Baumann**

**Layout: Anette Baumann, Andrea Müller**

**Druck: Druckerei Bechstein, Wetzlar**

**ISBN 3-935279-46-9**

